

Räume für andere Wahrnehmungen

Künstlerin Pauline Fabry sucht mit Besuchern nach dem inneren Licht

CELLE. „Wie kann man Licht teilen?“ Diese Frage steht im Mittelpunkt der Lichtkunst-Ausstellung „[p:lux] licht teilen“ im Celler Kunstmuseum. 14 junge Künstler, alle Studierende bei Mischa Kuball an der Kunsthochschule für Medien in Köln, haben Antworten gefunden. In der CZ-Serie „Licht teilen mit ...“ stellen sie ihre Positionen vor. Pauline Fabry macht sich gemeinsam mit Besuchern auf die Suche nach dem inneren Licht.

Kosmische Klang-Frequenzen locken die Besucher an. Drei Nullpunktportale aus massivem Pappel- und Nussholz laden zum Verweilen ein. Ein strahlendes Licht im Zentrum des Raumes schickt sie auf die Suche: nach ihrem inneren Licht. Künstlerin Fabry begibt sich gemeinsam mit Menschen „auf Reisen, in transzendente Wahrnehmungszustände, die es ermöglichen, individuelle Resonanzfelder und Impulse universell zu erfahren“. Nach zwei Hypnoseausbildungen entwickelt sie ihre eigenen Techniken weiter: „Mittels HypnoHenKaiPan, einer Methode aus Hypnose, Meditation und rituellen Elementen, sind die in uns liegenden Bereiche leicht erreichbar.“

In ihrer Kunst arbeitet Fabry

[P:LUX] LICHT TEILEN

Die Installation von Pauline Fabry ist zu erleben in der Ausstellung „[p:lux] licht teilen“. Bis zum 6. März ist sie im Kunstmuseum Celle zu sehen. Weitere Informationen zu Ausstellung, Führungen und Begleitprogramm unter www.kunst.celle.de.



Die Künstlerin Pauline Fabry in ihrer Installation Nullpunkt, die im Celler Kunstmuseum zu sehen ist.

Pauline Fabry

mit Erfahrungsräumen, in denen Menschen Teil von gemeinsamen Prozessen werden. „Es sind die Menschen, die Begegnungen, die das Leben pulsierend machen, denn in uns allen ist diese wundervolle Essenz zu entdecken.“ Dabei eröffnet sie Räume für ganz andere Wahrnehmungen, als die, denen wir im Alltag begegnen: „Es ist der Raum, in dem unsere Visionen, Ideen und unser Innerstes lebt. Diesem Raum Platz zu geben und diese Verbindung erfahrbar zu machen, begeistert mich.“

In der Zusammenarbeit mit Fabry berichten Menschen in trance-artigen Zuständen von ihren Erfahrungen. Oft erleben

sie dabei Phänomene, die mit dem Licht in Verbindung stehen, erklärt die Künstlerin. „Licht ist Energie. In Symbiose mit Intelligenz entstehen Verdichtungsmomente. Schon ein Gedanke ist eine feine verdichtete Form von Licht. Licht ist allumgebend, auch was wir als Dunkelheit wahrnehmen, ist durchdrungen von Licht.“ Aus den Trancesessions fließen Zitate und O-Töne von Menschen in eine Klangkomposition, die in Fabrys Installation „Nullpunkt“ im Kunstmuseum zu hören ist.

Wie sie auf diesen besonde-

ren Weg gekommen sei, fragen sie viele Menschen. „Ich begleitete meinen Vater auf seinem letzten Weg. Ich habe mir Tod immer ganz anders vorgestellt, und hier ist es passiert: pure Magie. Es fühlte sich an wie eine Geburt der Urelemente, die eine Verbindung lösen. Kurz nach seinen letzten Atemzügen, durchströmte mich seine pure Essenz, wir kommunizierten auf sehr feiner Ebene, telepathisch, eine Symbiose aus Telepathie und Empathie. Dies brachte mich zu der Erkenntnis, dass in uns allen diese besondere Essenz schlum-

mert, und führte mich auf den Pfad des HypnoHenKaiPan.“

Das Kunstprojekt von Pauline Fabry entstand in Zusammenarbeit mit Steffen Günther (Sound-Design), Guntram Prochaska (Nullpunktportale) und Daniel Heiss (Licht-Design). (cz)

CZ-Serie
Licht teilen mit ...

Für die Ausstellung eröffnet Pauline Fabry zwei Zeiträume für individuelle Sessions: vom morgigen Sonntag bis Freitag, 2. Dezember, und vom 18. bis 22. Januar. Anmeldungen unter www.paulinefabry.de oder www.kunst.celle.de.

Städel Museum taucht ein in alte Klischees

FRANKFURT/MAIN. Für den Maler Edvard Munch waren Geschlechterrollen klar definiert: „Da war es die Frau, die verführt und lockt und den Mann betrügt“, notierte der Norweger 1929 in sein Tagebuch. Frauen stilisierte er in seinen Bildern zu todbringenden Vampiren oder Harpyien, die den Mann ins Verderben rissen. Wie kontrovers Künstler im ausgehenden 19. Jahrhundert auf sich ändernde Rollenbilder reagierten, zeigt eine Ausstellung im Städel Museum in Frankfurt mit dem provokanten Titel „Geschlechterkampf. Franz von Stuck bis Frida Kahlo“.

Zu sehen sind bis zum 19. März rund 150 zum Teil weltberühmte Arbeiten unter anderem von Edvard Munch, Auguste Rodin, Gustav Klimt und

Die Ausstellung „Geschlechterkampf. Franz von Stuck bis Frida Kahlo“ setzt sich mit der männlichen und weiblichen Identität auseinander. Hier das Gemälde „Salome“ von Jean Benner.



Andreas Arnold

Otto Dix. Viele der Werke stammen aus der Sammlung des Städel, andere sind Leihgaben. Nur eines haben alle gemein-

sam: In irgendeiner Art und Weise kreisen sie um die spannungsgeladenen Beziehungen zwischen Mann und Frau.

„Mit unserer Ausstellung möchten wir zur Beschäftigung mit dem Thema des Geschlechterkonflikts anregen“,

sagt Kurator Felix Krämer. Denn der Geschlechterkampf habe in letzter Zeit an Schärfe zugelegt. Doch statt auf aktuelle Werke setzen die Kuratoren Krämer und Felicity Korn auf die Zeit zwischen 1860 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs und tauchen ein in die Epochen zwischen Symbolismus und Surrealismus.

Die dazu ausgesuchten Werke sind vor allem eine chronologische Ansammlung von Stereotypen, Idealbildern und Identifikationsfiguren aus einer Zeit des großen Wandels: dem Beginn der Frauenbewegung, der Geschlechterdebatten und Sexualkontroversen der Weimarer Republik, der körperlichen Freizügigkeit nach dem Ersten Weltkrieg bis hin zu einer Synthese der beiden Geschlechter.

Obwohl viele der gezeigten Arbeiten sexuell hochgradig aufgeladen sind, tatsächlich erotisch sind sie nur in wenigen Ausnahmen. Viele Gemälde haben auch Jahrzehnte nach ihrer Entstehung noch immer Schockpotenzial. Jean Benners „Salome“ (um 1899) mit dem abgeschlagenen Kopf des Jochanaan. Franz von Stucks „Medusa“ (1892), die den Betrachter mit weit aufgerissenen Augen anstarrt. Gustav Adolf Mossas „Sie“ (1905), auf einem blutigen Berg toter Leiber sitzend. Nur eines zeigt die Ausstellung, die sich als eine Art Bestandsaufnahme versteht, nicht: die künstlerische Reflexion männlicher Rollenbilder – auch wenn Titel und Macher eigentlich anderes suggerieren.

Christian Rupp

ANGESEHEN IN CELLE: „FLORENCE FOSTER JENKINS“



Constantin Film

Die US-Amerikanerin Florence Foster Jenkins (gespielt von Meryl Streep) hatte keinerlei Gesangstalent, dafür aber umso mehr Selbstbewusstsein. Der Film von Regisseur Stephen Frears erzählt die Lebensgeschichte der exzentrischen New Yorker Millionärin, die sich ihren Traum erfüllt, in der Carnegie Hall vor Tausenden Menschen zu singen. Karten für einen neuen Kinofilm werden am Dienstag in der CZ verlost.

BERNARD SAMIESKE

„Der Film hat mir nicht gefallen. Die ganze Geschichte hat mich einfach nicht angesprochen. Im Kinosaal haben bei manchen Szenen ein, zwei Leute gelacht, was ich nicht nachvollziehen konnte. Das einzig sehenswerte waren für mich die Kulissen.“



HANS-JOACHIM MÜLLER

„Es war prima. Ein sehr amüsanter Film mit einem ernsten Hintergrund. Die Geschichte einer Millionärin, die nicht singen kann, aber unbedingt singen will. Wirklich überaus sehenswert und schauspielerisch hervorragend gemacht.“



RAINER SPATSCHEK

„Ich fand den Film sehr sehenswert. Die schauspielerische Leistung war außerordentlich gut. Gerade das schlechte Singen war sehr gut gespielt. Insgesamt eine sehr gelungene Interpretation dieser Geschichte, die auf einer wahren Begebenheit beruht.“

